

Erzählungen

Wolfgang Koeppen



Werke 12

Suhrkamp

Wolfgang Koeppen Werke

Herausgegeben von
Hans-Ulrich Treichel

Band 12

Wolfgang Koeppen Erzählungen

Herausgegeben von
Walter Erhart und
Hans-Ulrich Treichel

Suhrkamp Verlag

Erste Auflage 2026

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2026

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des
Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Hermann Michels und Regina Göllner

Umschlagfoto: Nomi Baumgartl

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-41812-3

Suhrkamp Verlag GmbH

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@suhrkamp.de

www.suhrkamp.de

Erzählungen

Ein Heizer wird toll

Diese unglaubliche Geschichte geschah auf einem Dampfer, der mit Papierholz beladen von Nordfinnland nach einem holländischen Hafen fuhr. Das Schiff gehörte einer deutschen Reederei, und seine Verhältnisse waren die normalen, eben so wie sie auf deutschen Schiffen sind: man schuffet für das Bankkonto des Reeders, die Besatzung ist mit Recht verbittert, und jeder läßt seinen Ärger auf den Schwächeren los, d. h. der Schiffsjunge steckt die Prügel ein, und die Offiziere sind die großen Herrn.

Ungefähr zwölf Stunden von Uleaborg entfernt, stampfte der Dampfer einsam durch die Nacht. Das Wetter war trübe und kalt, schwere, breite Wellen schlugen vorn vor das Schiff, so daß es von Wellenberg zu Wellental rollte und seine Maschine vor Anstrengung keuchte. Bis auf das unheimliche Knarren der hochgeschichteten Decklast, die jeden Weg versperrte und einen eiligen Verkehr von Bug zum Heck nur unter Lebensgefahr gestattete, herrschte Stille an Bord. Der größte Teil der Mannschaft hatte keinen Wachdienst und schlief, von Arbeit erschöpft, in der stickigen Luft des Logis. Bis plötzlich die eiserne Tür dieses Verschlages aufgerissen wurde, der Rudergänger wie rasend hereinstürzte, brüllte und die Schlafenden rüttelte, so daß sie taumelnd aus den Kojen sprangen und schlafbenommen fluchten, was los sei!

Und der Rudergänger berichtete schnaufend: »Ich stand am Rad, hielt den Kurs und döste dabei schläfrig vor mich hin, bis ich aus der Maschine einen unterdrückten gurgelnden Schrei zu hören glaubte, dann huschte einer durch die Kombüse in die Offizierskajüten, wo dann schnell Schläge und Schreie ertönten. Nun kam der Alte, der hinter mir im Kartenhaus eingeschlafen war, auf die Brücke und horchte mit mir. Da kam, katzenschnell, Schaum vorm Mund, der bucklige Wilm die Treppe rauf und schlug mit einem Eisen auf den

Alten ein! Wilm ist toll geworden und hat die Maschinisten, die Steuerleute und den Alten umgebracht! «

Wilm war Heizer auf dem Dampfer. Von Geburt bucklig, durch Leben und Arbeit alt, verdreckt, ein schäbiger Anblick geworden, war er dieses Schiffes, wie jedes Schiffes, wie jeder Hafenschenke und jedes Heuerbüros Zielscheibe aller faulen Witze. Mit den Jahren schien er stumm darüber geworden, steckte alles ein und dachte sich: der Mensch ist schlecht! Aber hinter diesem maskenhaft starren, häßlichen Äußeren brannte ein unerhört starkes Verlangen nach Liebe; auch war sein Charakter im Grund ein gütiger. Auf diesem Schiff hatte er nun zum erstenmal fast einen Freund gefunden. Es war der Kochjunge, der ihn beobachtet hatte, wie er ächzend die Winde drehte, an der die zu entleerenden zentnerschweren Aschenkübel hingen; und der Junge, dem es selbst sehr dreckig auf dem Dampfer ging, half ihm bei dieser Arbeit. Und Wilm, der zunächst einen neuen Spott gefürchtet hatte, schließlich sich aber von der ehrlich kameradschaftlichen Hilfsbereitschaft überzeugte, glaubte fast an ein Wunder.

Später saßen die beiden des öfteren in einer Arbeitspause zusammen auf Deck und starrten in die Weite. Wilm wäre für den Jungen durchs Feuer gegangen. Er liebte ihn, nicht nur so, wie man einen endlich gefundenen treuen Freund liebt, sondern er begehrte ihn auch, denn hübsch war der Junge, und unbefriedigt und stark des Buckligen Trieb. Aber er wußte auch, daß dieses Verlangen ein völlig hoffnungsloses sei und ihm nur das bißchen Freundschaft kosten könne, so unterdrückte er es, und der Junge wußte nichts von dem. Aber wenn die machtbesessenen Offiziere ihn schurigelten, so empfand dies der Heizer Wilm stärker als jede ihm selbst zugefügte Demütigung. Und so, zutiefst aufgelockert in seinen Gefühlen und Trieben, kam ihm der Gedanke, sich an den ihm zunächst stehenden Machthabern dieser Welt zu rächen! So war es gekommen, daß er jetzt im Morgengrauen des Nordens auf der Kommandobrücke seines Schiffes stand und ein blutbeflecktes Eisen in seiner Hand hielt.

Die so stürmisch geweckte Mannschaft war an Deck gekommen und umlagerte lauernd die Brücke. Keiner wußte recht, was zu tun sei. Die Situation war eben verrückt. Wilm schaute sie an, lächelte gütig und schmerzlich, stieg hinab und ging unter sie, wo er bebend bekannte:

»Ihr müßt mich verstehen: seit dreißig Jahren bin ich der elendeste, freudenloseste Sklave auf aller Herren Schiffe. Im Roten Meer, in Brasilien, in Indien stand ich vor den flammenden Türen der Feuer. Wo die Glut am gewaltigsten wütet, wo andere besinnungslos zu Boden sanken, wurde mir diese Gnade nicht. In China holte sich mein Schiff einmal eine Seuche, ich pflegte die Kranken und Sterbenden, um selbst zu sterben, und ich blieb gesund. Ich schuftete weiter, getreten, von Spott zerrissen. Jedes Schiff wurde mir zum Fegefeuer, jeder Hafen zur Hölle. Nun habe ich sie niedergeschlagen, den Kapitän, die Steuerleute, die Maschinisten, alle, die auch euch brüllend demütigten. Euch gehört das Schiff, euch die Ladung, ihr könnt fahren, wohin ihr wollt, und wenn ihr arbeitet, so arbeitet ihr für euch.« Ehe die Verblüfften ihn hindern konnten, hatte er ihre stumme Reihe durchbrochen und sich in die See gestürzt.

Verstört und wie hilflos standen die Seeleute da. Regen kam und fiel über sie, aber sie achteten nicht darauf. Schließlich erkannten sie, daß nach den heut noch gültigen Gesetzen dieser Welt Schiff und Ladung dem Reeder gehörten; und hinter dem steht die Macht, gegen die wenige wenig tun können. So steuerten sie das Schiff in den nächsten Hafen, wo sie das Geschehene meldeten.

Das bombensichere Patentschloß

Ohne Arbeit, ohne Wohnung, ohne Geld und ohne Freunde mutterseelenallein in Berlin zu sein ist schlimm. Aber Fritz war erst fünfundzwanzig Jahre alt, nicht auf den Kopf gefallen und ließ den Mut nicht sinken; irgendeine Chance, meinte er, müsse sich ihm schließlich und zum Donnerwetter nochmal bieten.

Die einzigen Stellenangebote, die die Zeitungen heute in Mengen bringen, sehen so aus: »Bis zu sechzig Mark täglich verdienen jüngere, intelligente Herren durch Vertrieb meines patentierten Massenschlagers. Leichter, angenehmer Verdienst, denn jedermann ist Käufer.«

Als Fritz diese Anzeige zum hundertsten Male las, glaubte er zwar ebensowenig wie beim erstenmal an die sechzig Mark, aber in der Not frißt der Teufel Fliegen, und vielleicht lassen sich wirklich sechs Mark mit dem patentierten Massenschlager verdienen. Also meldete er sich bei dem inserierenden Herrn Krause, der ihn dann auch für würdig hielt, das Sicherheitsschloß »Immerzu D. R. P.« an den Mann oder an die Frau zu bringen.

Schon früh am Morgen des nächsten Tages ging Fritz, bewaffnet mit einem alten Koffer, in dem die Schlösser und das zur Montage notwendige Werkzeug lagen, hoffnungsvoll auf die Tour und suchte sich mit Bedacht einen Neubaublock, dessen eben eingezogene Bewohner sicher noch nicht an den Erwerb eines Sicherheitsschlusses gedacht hatten. Das war schon richtig, bis auf die Fritz betäubende Feststellung, daß die Leute auch gar keins haben wollten und ihm die Tür vor der Nase zuschlugen.

Treppauf, treppab rannte er, hielt immer wieder und schon ganz ermattet seine einstudierte Lobrede auf den unerhörten, patentierten Massenschlager und verdiente bis Mittag nicht einen Pfennig.

Verzweifelt beschloß er endlich, die Sache aufzugeben und

Herrn Krause die unverkäuflichen Patentschlösser auf den Kopf zu hauen, als sich die Tür, vor der er gerade stand, öffnete und ein bildhübsches, junges Mädchen, verschlafen und noch im Morgenrock, ihn fragend ansah.

Du lieber Gott! Dieses Mädchen war so ganz »sein Typ«, daß er verlegen und sprachlos wurde und ihm seine Schloßhymne im Halse stecken blieb. Schließlich gelang es ihm, etwas von Einbruch, Schloß, Sicherheit zusammenzustottern, bis die schöne Frau »na schön, bringen Sie's an« sagte, und ihn vor Stauen ob des Wunders Verstand und Rede völlig verließen.

Sie ging in die Wohnung zurück und ließ ihn in der offenen Tür stehen, so daß ihm endlich gar nichts übrig blieb, als das Schloß anzubringen, wie Herr Krause es ihm gezeigt hatte. Er bohrte, schraubte, hämmerte, was das Zeug hielt, und dachte immerwährend: Junge, ist das Mädchen schön!

Auch auf diese Art bringt man mit der Zeit ein Schloß an. Es saß fest in der Tür, er steckte den Schlüssel rein, und es ließ sich vorzüglich zuschließen –, aber leider nicht wieder auf.

Was nun? Irgendwo mußte ein Fehler stecken, und den würde er, das war sicher, nie entdecken. Er versuchte noch einige Zeit dran rumzubasteln, begnügte sich dann aber, es anzustarren und sich im übrigen erbaulichen Betrachtungen hinzugeben. Und als nun kein Bohren, kein Schrauben, kein Hämmern mehr zu hören war, erschien wieder, und jetzt entzückend angezogen, die schöne Frau auf dem Korridor, wo Fritz ihr mit Begräbnismiene das Geschehene berichtete.

Da fuhr sie ihn aber an: »Sie sind wohl irrsinnig geworden, Sie Idiot! Wir können hier doch nicht eingesperrt bleiben. Die Wohnung liegt im fünften Stock, ein Hinterausgang existiert nicht, in einer halben Stunde habe ich Tanzprobe und kann nicht mal absagen, da das Telefon gesperrt ist; also los, machen Sie, Sie sind doch Schlosser!«

Worauf Fritz nur ergehen erwidern konnte, daß er sein Möglichstes schon versucht habe, von Schlössern leider gar nichts verstehe, von Beruf Schauspieler sei und zuletzt in Neudorf mit riesigem Erfolg den Hamlet gespielt habe.

Was blieb der Schönen weiter übrig, als sich in das Gegebene zu schicken und Fritz zum Kaffee einzuladen?

Es war sehr nett und wurde später noch viel netter, bis jemand vergeblich versuchte, die Korridortür von draußen zu öffnen, und als ihm das nicht gelang, wie verrückt zu klingeln und »Liebling« zu rufen begann.

Das war der Freund und Manager des schönen Mädchens, der sich wütend nach dem Grund ihres Fernbleibens von der Probe erkundigen wollte und noch wütender wurde, als sie ihm verwirrt durch die geschlossene Tür erklärte, nicht öffnen zu können, ein Mann sei da, das heißt, er sei nicht da, nur sein Schloß sei da und säße fest an der Tür.

Es gab einen Riesenkrach! Nachbarn mischten sich ein und holten die Polizei. Die Tür wurde aufgestemmt, Ohrfeigen knallten, Tränen flossen, und das Ende war, daß Fritz die Schlösser hinwarf, tanzen lernte und der Partner des süßen Mädchens wurde.

Besuch im Schloß

Der Ort, zwischen Weinbergen am Main gelegen, ist bekannt in der deutschen Geschichte. Im Bauernkrieg war er ein Stützpunkt der Aufständischen, und ein Teil des bei Würzburg geschlagenen Heeres konnte sich dort dergestalt günstig verschanzen, daß er Tage später noch, nachdem alles schon verloren und der Sieg der Fürsten ein endgültiger war, einen Abzug zu erträglichen Bedingungen sich erwirken konnte. In der Folge wurde erzählt, daß der Graf, dessen Schloß auf dem St. Annenberg hoch und fest über dem Ort und der Landschaft sich erhob und sie beherrschte, insgeheim auf der Seite der Schwarzen Scharen gewesen sei und sie in jeder Weise unterstützt hätte. Diese Erzählung ist immer nur Gerücht geblieben und nie bewiesen worden. Jedenfalls hinderte das Gerücht den Grafen nicht, nach einer kurzen Periode der Zurückgezogenheit eine politische Rolle zu spielen. Er verstand es, den mächtigen Bischöfen von Mainz und Bamberg einige wesentliche und nicht ungefährliche Dienste zu leisten, und die Gunst dieser Kirchenfürsten schützte ihn, wie wiederum böse Zungen behaupteten, vor dem Mißtrauen des Würzburger Domkapitels. Mit dem Geschick des Grafen begann der Aufstieg seiner Familie, die in den folgenden Generationen immer enger sich mit der Kirche liierte und allmählich die höchsten geistlichen Ämter bekleidete: um 1700 wurde ein Enkel des Grafen Fürstbischof von Würzburg. Das Ziel war erreicht, und die Stellung des Geschlechts nun eine so gefestigte und reiche, daß es ein üppiges Mäzenatentum nach italienischem Vorbild entfalten konnte.

Das Stammschloß, mehr kriegerische Burg als schöner Fürstensitz, wurde zum barocken Lustschloß umgestaltet. Deutsche und ausländische Künstler, Architekten und Gärtner, veränderten und erneuerten den alten Bau im Stile der Zeit. Der Schloßberg wurde zum Ort hin geebnet und eine königliche Auffahrt und eine breite Terrasse vor der neu gebauten,

edel schwingenden Fassade geschaffen. Die hohen Räume und das jetzt in Marmor gestaltete Treppenhaus wurden von den berühmtesten Künstlern farbenprächtig ausgemalt; Bildhauer stellten ihre nach antiken Vorbildern geschaffenen Plastiken dort auf; während französische Gärtner aus dem wilden Garten einen Park höfischer Art machten. Seit diesen Tagen ist das Schloß ein Begriff der Kunstgeschichte geworden, und die Reisehandbücher empfehlen seinen Besuch. Längst aber ist ausgestorben das Geschlecht seiner Besitzer, ewig vergangen sind die Feste, die ein den schönen Sinnen ergebener Fürst hier gab, und nur ein alter Wächter bewohnt und behütet die pensionierte Pracht.

Es war im Herbst eines der letzten Jahre, als eine Gesellschaft reisender Amerikaner, von Rothenburg kommend, das sie »wonderful« und »very nice« gefunden hatten, auf dem Wege nach Würzburg vorbeikam an dem alten und berühmten Schloß. Ihr Reiseautobus hielt vor dem kunstvollen, schmiedeeisernen Tor des Parkes, und die Amerikaner stürmten hinter ihrem Führer, dem Dr. Shower von der H.-Universität, die Auffahrt hinauf, über die Terrasse, gegen die oft fotografierte Fassade zu. Im Reiseprogramm war für die Besichtigung von Park und Schloß eine Viertelstunde vorgesehen, und eilig schlug Dr. Shower den schweren, wie ein Hirtenstab geformten Klopfer gegen das geschlossene Portal.

Es war aber ein Herbsttag so goldener Sonne und so süßer Reife voll, wie er nur diesem gesegneten Maintal beschert sein kann. Von einer reinen Schwere und wunderbar gewürzt war die Luft, voll von Ernte, Frucht und Gedeihen. Von den Weinbergen ringsum kam der Duft satter Reben und mischte sich mit dem Parkgeruch trocken knisternden Laubes und braunkerniger Äpfel. In naher Sicht glitzerte in zarten Wellen der Main und strich zu nichts nütze und nur schön vorbei an der alten, kleinen Stadt zu Füßen des Schloßberges, die lärmlos lag und nur im milden Rauch aus morschen, angeemoosten Schornsteinen über roten, spitzen Dächern zu le-

ben schien. Es war ein Bild vollkommensten Friedens, eine der Wirklichkeit ferne Idylle, gebettet in die tausend Farben des Herbstes und von der späten, auf eine sehr gütige Art wärmenden Sonne beschienen.

Und so geschah es, daß, gefangen von der Anmut dieser schönen Stunde, die Herren und Damen aus dem Time-is-money-Land, nachdem ein zweites und ein drittes Klopfen des Dr. Shower weder das Tor geöffnet noch einen Menschen herausgelockt hatten, nicht lärmten und auch nicht fortstürmten, sondern sich still, zufrieden und seltsam wunschlos auf die leicht erhöhte Steinbrüstung der Terrasse setzten.

Nach einer Weile des Schweigens, von der keiner dieser stets nach der Uhr Lebenden sagen konnte, wie lange sie gedauert, kam ein Gespräch unter den Sitzenden auf. Ein alter Herr, ein in seiner Heimatstadt Chikago bekannter Fabrikant, begann davon zu sprechen, wie oft und wie sehr er sich in seinem Leben stetiger, jagender und schließlich erfolgreicher Arbeit nach dem stillen Frieden eines solchen Ortes geseht habe:

»Ich bin echter Amerikaner, schon meine Eltern sind in Amerika geboren, aber der Vater meines Vaters war noch Weinbauer in Deutschland. Vielleicht lebte er hier in dieser Gegend, zog seine Reben auf jenem Berg jenseits des Flusses, kelterte sie dort unten in einem dieser spitzgiebligen Häuser, füllte den süßen Most in die schweren Fässer, die er dann einlagerte in seinen kühlen, sicheren Keller, um später den Wein zu verkaufen an den Handel nach Würzburg, nach Frankfurt oder an ein Kloster. Vielleicht aber schenkte er ihn auch aus in der weiten, niedrigen, holzgetäfelten Diele seines Hauses, in der abends die kleinen Handwerker des Städtchens zusammenkamen, um an weiß geschauerten Eichentischen zu trinken, zu rauchen und über die Ereignisse ihrer ruhig fließenden Tage zu sprechen. Ich weiß das alles nicht genau, wie ich auch nicht weiß, was ihn getrieben hat, seinen Weinberg und sein Haus zu verkaufen und nach Amerika zu ziehen. Ich weiß nur, daß ich manchmal von Chikago, wenn

ich von meiner Fabrik im Osten zu meinem Büro in der City und von dort wieder zu einem Kunden, zu einer Sitzung, zu neuer Arbeit jedenfalls, fahre und ungeduldig hinter dem Steuer meines Wagens im Strom des Verkehrs auf das grüne Licht warte, das mir die Straße freigeben soll, daß ich dann manchmal sehr müde bin und die Vision habe von einem Glück, von einem Ort wie diesem hier.«

Der alte Herr schwieg, offenbar gerührt, und die andern Amerikaner versicherten mittels Worten und Gesten, daß auch ihnen allen, durchweg smarten Geschäftsleuten, derartige sentimentale Anwandlungen nicht fremd seien. Dr. Shower meinte, es stecke ihnen eben noch der Europäer im Blut, und zwar ein auch in Europa nicht mehr existierender, ihnen heute romantisch und verklärt erscheinender aus der vergangenen Zeit, da ihre Väter von den europäischen Staaten her nach Amerika auswanderten.

Hier mischte sich der Ingenieur-Student Billy Young in das Gespräch ein. Er versicherte, wie der Chikagoer Fabrikant deutscher Abstammung zu sein, und so, wenn auch der Jüngste im Kreis, wohl ein Recht zu haben, auch seine Meinung zu äußern. Er halte die unter dem Einfluß der süßen Ruhe auf dieser Terrasse aufgekommene Verherrlichung eines idyllischen Lebens in einer alten, kleinen Stadt für gefährlich. Wie solle er, der sich das Geld zu dieser Reise in den Automobilfabriken Detroits erarbeitet habe, wieder in diese Fabriken zurückkehren können, wenn er annehmen müsse, hier weniger mühselig, aber zufriedener leben zu können? Er nehme dies aber keineswegs an. Die Geschichte beweise ihm, daß auch hier niemals ein vom Getriebe der Welt ungestörter Friede geherrscht habe.

»Glauben Sie«, rief er, »unsere Väter hätten dies Land verlassen, wenn sie hier glücklich gewesen wären? Glauben Sie, daß dies Schloß, vor dem Sie hier stehen, nicht die Verkörperung einer Macht war, die täglich ihre ganze Kraft brauchte, um dem Ansturm ihrer Neider zu widerstehen? Was wir hier erleben, ist ein schöner Tag, ein Dorfglück und ein berühm-

tes Schloß, gesehen aus der Perspektive des unbeteiligten Zuschauers. Wir genießen wie in einem Theater. Aber keiner von uns möchte in der Wirklichkeit der Illusion, der wir uns hier hingeben, leben. Es könnte uns dann passieren, in den spitzgiebligen Häusern an Stelle des ersehnten Glücks die Arbeitslosigkeit zu finden.«

»Die in Chikago, in Detroit oder sonstwo in den Staaten sicher schlimmer sein wird als hier, wo niemals jemand verhungern wird«, fiel ihm der alte Herr ins Wort. »Sie, mein Freund, sind noch sehr jung und hingeeben dem Glauben an ein Glück, das am laufenden Band kommt. Ich möchte Ihnen Ihre Illusionen so wenig rauben, wie Sie mit Ihren Worten mir meine alten von einem genügsamen Leben in einer Landschaft wie dieser nicht zerstören können.«

Der Student wurde ein wenig rot. Und wieder fühlten die Amerikaner das Einmalige der Stunde und blickten schweigend in die Weite.

Sie so zu finden, freute den Wächter des Schlosses, der wohl zwei Stunden nach dem ersten Klopfen des Dr. Shower auf die Terrasse kam. Er war kein Mensch unserer Zeit, und in Berlin hätte man ihn wohl in das Museum stellen müssen. Der Bürgermeister des Ortes aber war so klug, ihm die Verwaltung des Schlosses, die er im Kriege, als niemand sich um den Besitz kümmerte, stillschweigend übernommen hatte, zu übertragen. Die Ordnung im Schloß und im Park war seitdem musterhaft; aber der Alte liebte nur das Schloß und nicht seine Besucher, die er meist verachtete und nicht würdig fand, den Besitz zum Schauobjekt zu degradieren. Es widerstrebt ihm, sie in das Haus zu lassen, sie zu führen und ihnen die Einrichtungen zu erklären. Nur der zwar legitimen, aber doch höchst imaginären Macht der verstorbenen Grafen und Bischöfe glaubte er sich verantwortlich. Er war eben ein bißchen verrückt, und die meisten Touristen mußten so vor verschlossener Türe umkehren oder mit dem Park sich begnügen, der den Kindern zuliebe offen blieb.

Die Amerikaner aber hatten nun, ohne es zu wissen, durch ihr ergebenes Sich-in-die-Sonne-Setzen eine Prüfung bestanden und das Herz des alten Wächters gerührt. Nachdem er sie zwei Stunden lang, hinter einer Hecke versteckt, beobachtet hatte, öffnete er ihnen in der Art eines Rokokohofmeisters aus einer Mozartoper das große Portal. Als ihr derbes Schuhzeug auf dem Marmor der Halle laut wurde, wies er sie an, sich eines Haufens in der Ecke stehender weicher Überschuhe zu bedienen.

Sie taten dies, ohne zu widersprechen.

Joans tausend Gesichter

Die Familie des Photohändlers stand bestürzt. Der Mann war gegen Abend vom Parterre des Ladens atemlos in die Etage der Wohnung gerannt, hatte einige Sachen notdürftig in einen Koffer geworfen und war fortgestürmt, ohne auch nur mit einem einzigen Wort den besorgten und empörten Zurufen der Angehörigen zu begegnen. Als diese sich nach seinem Abgang in den Laden hinunter begaben, sahen sie die Tür zur Straße sperrangelweit offen stehen und in der Kasse eine größere Geldsumme liegen.

Was dann folgte, waren flüchtige Kartengrüße aus fernen Städten und zu Hause ein Wandel der Gewohnheiten. Die Frau trat aus ihrem Bridgeklub aus und hinter den Ladentisch. Die Kunden, denen sie Platten, Filme und Apparate verkaufte, sahen ihr Haar grau und ihre Züge alt werden. In der Dunkelkammer bemühten sich der Sohn und die Tochter um die Arbeiten der Amateure. Ihre Sportgeräte staubten im Schrank. Betrübnis herrschte im Haus. Über ein Jahr lang blieb der Mann fort.

Als er wiederkam, war er wie ein anderer. Sein Gesicht konnte ein Rennpferd getragen haben, so mager, nervös, gehetzt oder jagend war es. Man wußte nicht, ob er die Peitsche geschwungen oder zu fühlen bekommen hatte. Arme und Hände schienen ihm länger gewachsen zu sein. Die Finger waren greifender. Der Gang schneller und zuweilen springend. Auch konnte er bei einem Geräusch auffahren wie ein scheuer Verfolgter. Bei alledem aber lachte er das unbekümmerte Lachen eines Siegers und zeigte den Blick des Mannes, der Erfolg hatte. Und am Abend schon erzählte er seine Geschichte:

Am Morgen des Tages, an dessen Abend ich abreiste, hatte ich meinen Laden wie immer um acht Uhr geöffnet. Das ist für mein Geschäft viel zu früh, denn vor elf besucht mich kaum ein Kunde. Aber ich hatte die frühen Stunden gern. Ich liebte das Alleinsein unter den Geräten meines Berufs.